ausreißer

Die Grazer Wandzeitung

#89|2019

wohnen. leben.

editorial

über wohnen und nicht wohnen

Evelyn Schalk

Es klingt selbstverständlich, es sollte und muss es sein, ist es aber für Millionen von Menschen nicht: ein Dach über dem Kopf. Es bedeutet Schutz, Geborgenheit, Rückzug, Sicherheit. Was, wenn dieses Dach fehlt? Dieses Fehlen hat soviele Gesichter, doch immer trifft betroffen ist das Elementarste. Die Daseinsgrundlage. Wer keine Adresse hat, existiert nicht, fällt aus dem System, der Sichtbarkeit, der Struktur, dem Netz.

Wohnen heißt Leben. Und Nicht-Wohnen... –

Wer fragt nach den Fehlenden?
Und wer organisiert Widerstand, versucht Veränderung, schafft Alternativen?

„Die Edelhalbte weht das Widerstandes."

Foto: Wolfgang Sauber

Nicht Wohnen bedeutet:

Auf der Straße

Bei 40 Grad Hitze in der prallen Sonne einschlafen und mit Verbrennungen oder gar nicht mehr aufwachen. Der Asphalt ist glühend heiß, Wasser oft nicht frei zugänglich. Menschen auf der Straße treffen die immer extremeren Hitzewellen besonders heftig.

↳ https://www.hinzundkunzt.de/obdachlose-wecken-die-in-der-prallen-sonne-eingeschlafen-sind/

„Wenn man eines schlafenden Obdachlosen in der Sonne sieht sollte man ihn aufwecken, damit er sich einen schattigen Platz suchen kann", so der Aufruf von Streetworker"innen. Die Gefahr schwerer Verbrennungen und von Hitzschlag ist sonst groß. Wasser und Getränke sind logischerweise immer willkommen.

(Dasselbe gilt naturgemäß bei Winterkälte: wecken und versorgen statt ignorieren und erfrieren lassen. Muss man das wirklich betonen? Muss man. Erschreckenderweise.)

↳ https://www.zeit.de/wirtschaft/2019-02/obdachlosigkeit-wohnungslose-sozialpolitik-zuwanderung-wohnungsmarkt-deutschland-faq

Nicht Wohnen bedeutet:

Zwangsräumungen

Sich von innen gegen die Tür lehnen, während diese unter dem Schlagbaum des Räumkommandos zersplittert.

↳ https://www.facebook.com/naza.icialov/videos/2763565578059532/?t=6

Nach wie vor stehen quer durch Europa Delogierungen und Zwangsräumungen an der Tagesordnung. Egal ob in glühender Sommerhitze oder eisiger Winterkälte, Menschen werden auf die Straße gesetzt, wenn sie horrende Mieten in gentrifizierten Wohnhäusern nicht mehr bezahlen können und der soziale Wohnbau radikal privatisiert wird. In Griechenland, Spanien, am Balkan, aber auch in Mitteleuropa, unter tatkräftiger Forcierung durch Austeritätspolitik und internationale, nicht zuletzt österreichische, Banken.

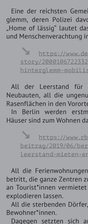
Die Betroffenen nicht allein zu lassen, ist die wichtigste Akutmaßnahme gegen Zwangsräumungen. Die grundlegende Forderung muss jene nach leistbarem Wohnen, der Deckelung von Mieten und Stadt für alle sein. Durch gemeinschaftlichen Widerstand wurden Delogierungen immer wieder erfolgreich verhindert. Zuletzt etwa in vier Fällen in der serbischen Hauptstadt Belgrad, als Bewohner"innen aus ihren Wohnungen geworfen werden sollten und sich zusammen mit Freund"innen, Nachbar"innen und Kolleg"innen dagegen wehrten. „Community Support was key. [...] We saw great examples of such courage and justice this week: people interested in the fate of their friends and acquaintances played a decisive role. The struggle for the right to a home is aimed against the united power of government and capital."

↳ https://www.facebook.com/europeancoalition/posts/2353902835112896
und http://zakrovnadgavon.org

Die vereinte Macht von Staat und Kapital hat auch das „Beste Hotel Europas" zum Schließen gezwungen. Nur drei Tage nach Antritt der neuen (alten) Regierung und der damit einhergehenden konservativen Machtübernahme in Griechenland war das Räumkommando von den Türen des besetzten *City Plaza* in Athen zur Stelle. Das ehemalige Luxushotel stand leer, bevor es dann drei Jahre lang Aktivist"innen zusammen mit über 400 Geflüchteten selbstorganisiert und menschenwürdig beherbergte. Diese humane Zuflucht ist nun Geschichte. Die Solidarität, die Erfahrung, die unverbrüchlichen Bindungen derer, die Tag für Tag für diese Alternative kämpften, bleiben.

↳ https://www.fr.de/politik/griechenland-schluss-solidaritaet-basisdemokratie-12838849.html

↳ https://www.zeit.de/wirtschaft/2019-02/obdachlosigkeit-wohnungslose-sozialpolitik-zuwanderung-wohnungsmarkt-deutschland-faq



„Weltweit werden Menschen widerrechtlich aus ihren Häusern und von ihrem Land vertrieben – oft mit brutaler Gewalt. Der Schutz vor einer rechtswidrigen Zwangsräumung gilt jedoch auch für jene, die keine Mietverträge oder formellen Rechte an dem Land haben, auf dem sie wohnen. Dazu haben sich Staaten mit der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte und durch den UN-Sozialpakt verpflichtet." Dieser Pakt ist keine unverbindliche Absichtserklärung: Er garantiert allen Menschen Rechte, die kein Staat gefährden darf bzw. für deren Einhaltung ein Staat zuständig ist.

↳ https://www.amnesty.de/mit-menschenrechten-gegen-armut/wohnen-wurde-das-recht-auf-wohnen-stoppt-rechtswidrige-zwangsraeumu

Nicht Wohnen bedeutet:

Lager auf Müllhalde

Den Pappkarton über den Boden breiten, aber die Müllkippe darunter nicht mal notdürftig überdecken.

↳ https://www.facebook.com/Weltspiegel/videos/3807115525872?t=5

Das ist die geschlossene Balkanroute, auf die der ehemalige österreichische ÖVP-Bundeskanzler Kurz so stolz ist. Das sind sie, die „stolzischen Bilder", die er ankündigte.

↳ https://www.deutschlandfunk.de/polizei-gewalt-auf-der-balkanroute-sie-brechen-arme-beine.724.de.html?dram%3Aarticle_id=455251

An der bosnisch-kroatischen Grenze werden Menschen von der kroatischen Polizei systematisch zurückgeprügelt und landen – auf der Müllhalde. Dort hat die Stadtverwaltung von Bihać, da das offizielle Lager der IOM überfüllt ist, das Camp in Vućjak errichtet und 800 Menschen auf eine ehemalige Mülldeponie zwangsumgesiedelt. Es fehlt buchstäblich an allem: Medizin, Schuhe, Nahrung. Ein paar Kilometer von Österreich entfernt haben Menschen nichts zu essen. Das bosnische Rote Kreuz hat nicht einmal die Ressourcen, eine sättigende Mahlzeit pro Tag für alle bereitzustellen. Sie fliehen vor Krieg, Hunger, Menschenverachtung – und finden Gewalt, Hunger, Menschenverachtung. Die Minimalversorgung wird von einem mehr oder weniger zufällig entstandenen Team Freiwilliger organisiert, die auch laufend über die Situation vor Ort informieren. Große internationale Organisationen sind nicht präsent. Der Journalist Dirk Planert, der schon während des Bosnienkrieges Hilfslieferungen nach Bihać brachte, ist seit der Zwangsumsiedlung der Leute in Vućjak, hat mit seinem Team ein Ambulanzzelt eingerichtet, kauft mit Spendengeldern Lebensmittel, versorgt die Geflüchteten, bundete täglich, und dokumentiert ihre Verletzungen, wenn sie von gescheiterten Versuchen, die Grenze nach Kroatien und damit in die EU zu überqueren, zurückkommen. Bei diesen Versuchen wird ihnen von der Polizei alles abgenommen, Kleidung, Schuhe, Schlafsäcke verbrannt, Handys zerstört, Geld einkassiert – und dann zugeschlagen. „Ein Junge aus Afghanistan hat die ganze Nacht geweint", so Planert, „ein anderer hatte über 41 Grad Fieber. Wenn wir manchmal versuchen, die schwersten Fälle ins lokale Krankenhaus zu bringen, schicken sie sie zu uns zurück, zur ärztlichen Versorgung, die wir eben gerade nicht wie nötig leisten können." Seine Bilder zeigen die Striemen, Wunden, Verletzungen, die die Polizeiangriffe auf den Körpern der Flüchtenden hinterlassen. Mittlerweile haben zahlreiche internationale Medien über die katastrophale Lage und die illegalen Push-Backs an den Grenzen sowie die systematische Polizeigewalt berichtet. Geändert hat es nichts.

Vor kurzem ist ein Mann, dem zuvor offenbar der Zutritt zum offiziellen Camp verweigert wurde, von einem Zug überrollt und getötet worden. Als er nicht wusste wohin, war er auf den Gleisen eingeschlafen.

Warum ausgerechnet eine Müllhalde? Die offizielle Begründung lautet: Hier müssen sie keine Miete zahlen, der Grund gehört der Stadt. Aber es ist ganz offensichtlich: Man will es für die Geflüchteten hier so unerträglich und beschissen wie möglich machen", so Planert. „Aber wo sollen sie denn sonst hin? Einen anderen Weg gibt es nicht mehr." Wie lang er noch bleiben will? „Keine Ahnung. Wenn wir gehen, haben sie niemand mehr."

Wer mehr wissen und vor allem helfen will, kann Dirk Planerts Berichten zur Lage vor Ort folgen

↳ https://www.facebook.com/dirk.planert

und ihn mit Spenden unterstützen:
DE51 5001 0517 5537 2011 12
Konto-Inhaber: Dirk Planert
Verwendungszweck: Vućjak

Auch der *Graz:Spendenkonvoi* bloggt zur Lage in Bihać:

↳ https://spendenkonvoi.com/
und https://www.facebook.com/GrazSpendenkonvoi/

Spenden an:
Graz: Spendenkonvoi
IBAN: AT71 1420 0200 1096 3541

Nach Wochen des Fußballspielens – beständigste beziehungen führten leute mit familien gründen und haus bauen die kopplung war dabei notwendig : das *kindermachen* führs binden und das *haushaben* führs nicht mehr weg kommen dann über förder programme

[A, FOR SUEBIANS] ... dann hennde kennder kriagt und dann hennde halt baut ; muscht halt daine zeeh zamm belessa, s'leeba isch halt koi zukkr schläckka ..?]

voll die glückes versprechen, lachende kleinfamilie wie eh und je auffn plakaten, eins fürs volk eins für die natur eins noch zum kuscheln. gleichschaltend. WOHNEN ALS MENSCHEN RECHT, gelächter. wer will schon *mensch* sein wenn *eigentums vorbehalt* besser klingt. vermehr dich ernährr dich kornett . vermehr dich, erzieh die kinder korrekt – kannst nix falsch machen wir alle so, darfst halt nichts vergessen dabei. wirst dich wundern wieviel gleichheit aus deinem *dir deinen weg suchen* wächst, hast vergessen dich zu fragen wer sucht und wer schafft – dass das nicht du bist hätterst sonst wo möglich bemerkt, bei all dem rummel ums *ganz da* sein und *geh deinen* weg auf fordern auf forsten. also mach schon, eins geht noch, und spar dir was an. wenn du was zu verlieren hast alles richtig gemacht soweit, bleibst bei deinen leisten, miete sozial leistung scheiss drauf baus besse wegs HASTEWASBISTEWAS und WASDEHASTHASTE undsoweiter die trommeln .. *hast ja dein kind auch nich geleast*

bleib du sonst wo selber kind fahr mit *erzäler an week end panoramm* entlang machn SELFIE von was von dir bleibt wo *uropa* mitm stahlhelm einst stand – was, ur-opa kennst nich mehr? heisst jetzt europa, eierkuchen ohne eier. lass einfach fallen wenns leben weiter geht. bau was auf, mach was aus dir das erkennbar is; bleibt. machn sinnsprüch drüber dann; ob von *heidegger* oder von *steiner* oder *vom und zum* ...

orientier dich an deinen grosseltern, vierziger oder fünfziger oder wennd schon bisseri älter bist machs wie die eltern bau dir ne siebzigor oder achtzigor/sechzigor, kahln burt hier aber bau, hab was, sei was, bind dich ein, nun mach schon (hast nie ewig zeit)

voll korrekt, HEIMAT geht auch *bunt* falls dus so brauchst. hast sonst eh kein ziel als keine erkenntnen fehler machen. voll auf notstrom deinen haufen setzen. hast allemal recht die machten jetzt alles richtig, das ist kein scherz, es muss *ja was weiter gehn*, die meinen das so. wenn du nich mit machst wirst schon sehn was du hast davon; nämlich nix

also geh gefälligst dich selbstverhindern, wird voll belohnt dieses spiel, lass es dir durch rechnen, berater gibts innen genug sonst bist eh raus. kommt ja was bei rum, gibts doch für alles differenzierte programme. also mach hinne : BAU DIR DEIN AUS, *TSCHULDIGE*, HAUS

du bist wir. bleib nich allein sonst löschst dich aus. *oder wir weil, wir sind mehr*

extremst lustig (jargon), schau nur, die knarre da is laktosefrei

und, was wirds, fragt die eine
voll keinen schreiner; ich lass dem wesen da freien lauf
(streicht mit der linken Ubern Bmmonatsbauch)

hinten in der strasse lauert der waldorf kindergarten, insgesamt zunehmende hybrid verkehre dies seits vom was ... bleibt einfach liegen weil, wenn du mit deiner liebsten auf der sonnen allee knutschen gehst heissts gleich wieder : *voll eklig ey*

thema verfehlt setzen

Ralf B. Korte

Was zum sich selbst verhindern gehen .. beständigste beziehungen führten leute mit familien gründen und haus bauen die kopplung war dabei notwendig : das *kindermachen* führs binden und das *haushaben* führs nicht mehr weg kommen dann über förder programme

horizontprobleme

Martin Peichl

(Auszug)

Ein weites vermessenes Land

Wir könnten einfach alles zusammenpacken, unsere Mietverträge, unsere Jobs kündigen, neue Telefonnummern, neue E-Mail-Adressen, keine Nachsendeaufträge,
weg von den Ex-Freunden, weg von den Ex-Freundinnen, und endlich machen die Preise im Wirtshaus wieder Sinn, und zu Weihnachten, wenn wir Glück haben, liegt sogar Schnee.

Wir brauchen nicht viel, wir brauchen nur uns und vielleicht ein Auto, eine Weinstellage und einen Rasenmäher.

Die Karotten werden nicht jeden Jahr gleich groß sein, es wird Jahre geben, da sind in allen Kirschen Würmer drin,
und wenn wir Pech haben, ist unser Nachbar ein alter Nazi, der die Spatzen mit dem Luftdruckgewehr aus den Zwetschgenbäumen schießt.

Aber für die Kinder ist es natürlich ein Paradies: ein weites Land.
Für die Kinder ist es die beste Lösung: ein weites, ein vermessenes Land.
Für die Kinder, die wir nicht bekommen werden.

Foto: Evelyn Schalk

der alte mann und das haus

Jakob Seidl

Im Vorübergehen sah ich ein Haus.
Das Haus schien kalt und leer.
Noch kälter war die Außenwelt,
wer draußen war, fror sehr.

Die meisten Menschen, die wie ich,
heim ins Warme strebten,
übersahen den grau Mann,
dem steif und blau die Finger bebten.

Dort drinnen könnt er wohnen.
Dort drinnen könnt er leben.
Doch dafür müsste ingendwer
unter Wert Besitz vergeben.

So blieb der gebückte alte Mann
nur weiter vor dem Fenster stehen.
Aber irgendwann schien die Sonn
und konnte ihn nicht mehr sehn.

IMPRESSUM

Chefredaktion: Evelyn Schalk
Redaktion: Ulrike Freitag, Gerald Kuhn
*Autor*innen:* Joachim Hainzl, Harald Kappel, Ralf B. Korte, Ali Reza Panahi, Barbara Rieger, SAID, Klaus Schimmerl, Jakob Seidl, Eva Ursprung

Gestaltung: Guido Satta
Fotografen und Vertrieb: Leonhard Rabensteiner, Lukas Hartleb

VERLEGER UND HERAUSGEBER:
ausreißer – Grazer Wandzeitung, Verein zur Förderung von Medienvielfalt und freier Berichterstattung

© Die Rechte verbleiben bei den Autor*innen.

Da der *ausreißer* auf Anzeigenschaltung verzichtet um tatsächlich unabhängig publizieren zu können, ist eure Unterstützung besonders wichtig.
IBAN: 1200 0500 9409 4554 BIC: BKAUATWW

STANDORTE:
Kunsthaus Graz, Schlossbergplatz Graz, Geidorfkino, Forum Stadtpark, Passage Palais Trauttmansdorff, Pädagogische Hochschule Hasnerplatz, Passade der Kirche St. Andrä, Schaumbad – Freies Atelierhaus Graz, KIGI – Kultur in Graz, Steirischer Dachverband der offenen Jugendarbeit, Jugendtreffpunkt Dietrichsteineck/s, Jugendzentrum Moreck, Theaterzentrum Deutschlandsberg

Der *ausreißer* ist als kostenlose Faltausgabe zum Mitnehmen sowohl an den oben genannten Standorten als auch bei zahlreichen weiteren Kunst-, Kultur-, Sozial- und Bildungseinrichtungen sowie in Cafés etc. erhältlich!

THEMA DER NÄCHSTEN AUSGABE:
2024

KONTAKT:
Post: ausreißer – Grazer Wandzeitung, c/o Forum Stadtpark, Stadtpark 1, A-8010 Graz
Telefon: +43 316/827734-26, +43 676/3009365
Email: ausreisser@mur.at
Internet: http://ausreisser.mur.at
Newsletter: http://ausreisser.mur.at/newsletter
Wandzeitung: ausreißer @ausreisserlinnen

Gefördert von: Kulturamt der Stadt Graz, Abteilung für Kulturangelegenheiten, Bundeskanzleramt Österreich, Kunst und Kultur, Bundesministerium für Kunst, Kultur, Verfassung und Medien, murat

helmat, dach

Ali Reza Panahi

Dort wo ich geboren wurde und viele Jahre gelebt habe, in einer Stadt, wo die Leute sich immer gut verstehen. In einer Stadt, wo die Leute sich immer sehr nett begrüßen. Aber warte mal, kann es so eine Stadt überhaupt geben?

In meiner Stadt, da gab es Tage, da wurde ich von den Leuten gar nicht beachtet und dann gab es wieder Tage, wo ich von allen beobachtet wurde. In der Schule, da beschimpften sie mich als „Afghani". Ich fing an, mich zu schämen, dafür woher ich komme.

Aber was war jetzt wirklich der Unterschied zwischen mir und den anderen?

Vielleicht war es deswegen, weil ich Farsi noch nicht so gut konnte. Ach, quatsch, ich lebte doch hier seit meiner Geburt, das war ja meine alltägliche Sprache.

Ich habe versucht, den Iran als meine Heimat, als mein schützendes Dach zu sehen, aber die Gesellschaft, sie hat es mir nicht erlaubt.

Nichts auf der Welt ist umsonst. Vor allem nicht die Suche nach einer Heimat. Unser Weg war ein Weg zwischen Leben und Tod. Heimatlos, schlaflos. Und viele Nächte schliefen wir im Wald, ohne Dach über dem Kopf.

Hier in Österreich, bin ich wieder anders. Im Iran war ich eine Fluchnase, hier bin ich ein Schwarzkopf. Im Iran hatte ich chinesische Mandelaugen, hier sind meine Augen schwarz. Meine Hautfarbe ist ein bisschen dunkler. Im Iran haben sie mich manchmal deswegen ausgelacht. Und hier, warte mal, da finden sie meine Hautfarbe schön! Es gibt einen Spruch: „Ein Mensch ist ein Mensch". Jeder ist gleich viel wert wie der andere. Aber kein Mensch ist gleich wie die anderen Menschen und viele verstehen sich nicht. Denn für ein tiefgründiges Verstehen, dafür brauchst du Augen, die nicht nur sehen, sondern auch verstehen, ein Herz voller Gefühl und einen Verstand voller Verständnis.

Dann wirst du bemerken, dass die Fische auch weinen können, Eulen auch laut jagen und Frösche auch mit Schmetterlingen befreundet sein wollen.

Aber wir sind wie Chamäleons, wir müssen uns anpassen, um wie die Umgebung um uns herum zu werden. Du hast keine Chance, wenn du anders bist, dann bist du weg vom Fenster, dann zeigen sie dir, dass du nicht dazu passt.

Ich bin im Iran geboren und aufgewachsen, ich mag den Platz wo ich wohne, aber die Leute, dort, die Freunde nicht, die Verwandten nicht, die Bekannten nicht.

Was ich liebe, das sind die Gute-Nacht-Lieder meiner Mutter, die so schön waren, dass sogar die vertrockneten Blumen sie nicht vergessen können. Und ich liebe den Geruch meines Vaters, wenn er mit seinem staubigen Hemd von der Arbeit nach Hause kam. Alle diese Gefühle, diese Erinnerungen an Gerüche und Bilder, das ist alles noch immer da.

Wenn du mir nur das Recht gibst, dass ich mich darin wiedererkennen kann. Heimat, Dach.

Dieser Text entstand im Rahmen des JUKUS-Projekts BAROBAX GRAZ.
Das Projekt BAROBAX GRAZ wird von EU-Programm *Europäisches Solidaritätskorps* gefördert und vom Grazer Verein *JUKUS* begleitet.

building communities, not audiences!

Klaus Schimmerl
(IG Kultur Steiermark)

Der Erfolgsgeschichte der Grazer Stadtteilzentren droht ein jähes Ende. Was vor 20 Jahren in der Arbeiter_innensiedlung Denggenhof im Bezirk Gries seinen Anfang nahm und sich seither aufgrund zahlreicher zivilgesellschaftlicher Initiativen äußerst positiv entwickelt hat, soll, wenn es nach Stadtrat Mario Eustacchio (FPÖ) geht, bald Geschichte sein.

Im Zuge einer „Umstrukturierung" der Stadtteilarbeit – die tatsächlich eine Kürzung darstellt – werden die Stadtteilzentren nur noch eine Basisförderung in der Höhe von max. 25.000€ erhalten; das entspricht einer Halbierung der bisherigen Förderung und ist dezidiert zu wenig, um die bisherige Tätigkeit aufrecht erhalten zu können. In den letzten Jahren sind in Graz vier Stadtteilzentren und unzählige Nachbarschaftszentren gegründet worden. Bis zur Gemeinderatswahl 2017 wurde diese Entwicklung von der Stadtregierung begrüßt und moderat gefördert. Nach der Übernahme des Wohnungsressorts durch die FPÖ ist eine nachhaltige Einbindung der Bewohner_innen in die Stadtentwicklung offenbar nicht mehr gefragt. Die Beschneidung der Stadtteilarbeit fühlt darüber hinaus wie im Kulturbereich in der Praxis zu einer Prekarisierung durch Projektarbeit und unfreiwilliger ehrenamtlicher Arbeit.

> Nach der Übernahme des Wohnungsressorts durch die FPÖ ist eine nachhaltige Einbindung der Bewohner_innen in die Stadtentwicklung offenbar nicht mehr gefragt.

Eine Kultur des Mitgestaltens

Die Arbeit, die in den Stadtteilzentren stattfindet, ist zwar zu einem großen Teil sozialarbeiterisch, aber es wird auf dieser Ebene auch partizipative Kulturarbeit geleistet. Wie der Raum einer Stadt materiell sowie sozial gestaltet wird, hängt davon ab, welche Kräfteverhältnisse vor Ort wirken. Stadtteilarbeit ermöglicht die Teilhabe der Bewohner_innen bei der Gestaltung ihrer unmittelbaren Nachbarschaft. Die selbstbestimmte Kulturarbeit durch die Stadtteilbewohner_innen (z.B. in Workshops, Erzählcafés, Filmabenden etc.) stiftet Zugehörigkeit und trägt dazu bei, die Vereinzelung in der Gesellschaft zu überwinden. Im regelmäßigen Austausch entsteht langsam ein Bewusstsein dafür, dass viele Probleme im Viertel bzw. der Bewohner_innen nicht rein individueller Natur sind, sondern gesellschaftlichen Charakter haben und nur kollektiv verändert werden können. Die Bewohner_innen konstituieren sich – in besten Fälle – als eigenständige_r und selbstbewusste_r Akteur_in in der Stadtentwicklung. Bei der Sichtbarmachung ihrer Anliegen werden oft auch Künstler_innen oder Kulturinitiativen miteinbezogen, die zusammen mit den Stadtteilbewohner_innen partizipative Kunst- und Kulturprojekte erarbeiten und umsetzen. Sie tragen so zum Community Building im Stadtteil bei – ein Aspekt, der im neoliberalen Kulturbegriff nicht berücksichtigt wird. Kultur soll demnach nicht aktivieren, sondern passiv konsumiert werden. Dies zeigt sich auch, wenn zur Beurteilung der Sinnhaftigkeit der geförderten Stadtteil- oder Kulturarbeit in erster Linie die Teilnehmer_innenzahlen herangezogen werden und nicht qualitativ, etwa zwischen einem Workshop und einem Fest, differenziert wird. Was aus diesen Bilanzen nicht zählt, sind einzig nackte Zahlen, statt der vielen wundbaren Erfolgsgeschichten der Stadtteilarbeit.

Kurzfristige Projekte statt nachhaltiger Treffpunkte

Die durch die Kürzung der Stadtteilarbeit freiwerdenden Mittel sollen in Zukunft für Nachbarschaftsprojekte verwendet werden. Statt einer kontinuierlichen Arbeit vor Ort werden kurzfristige Projekte gefördert. Für die Stadtteilarbeit bedeutet dies nicht nur eine unsichere Perspektive, sondern ein grundlegendes Problem. Denn das bedeutet, dass nur ein kleiner Teil der Förderung für Personalkosten aufgewendet werden darf, doch ebenso wie in der Kulturarbeit – und in jenden Unternehmen – stellen die Personalkosten den höchsten Teil der Ausgaben dar. Gerade nach der schwarzblauen Stadtpolitik, soll die eigentliche Stadtteilarbeit künftig hauptsächlich von ehrenamtlichen Mitarbeiter_innen durchgeführt werden. Ehrenamtliche Arbeit war zwar schon bisher eine wichtige Stütze der Stadtteilarbeit, jedoch kann diese nicht ohne stabile Strukturen und professionelle Anleitung auskommen und nur von Menschen mit ausreichenden sozialen und finanziellen Ressourcen ausgeübt werden. Somit wird hier die Professionalisierung der Stadtteilarbeit in Frage gestellt und ein erzwungenes Ehrenamt geschaffen.

Über Sinnhaftigkeit und Relevanz der eingereichten Projekte sollen zukünftig nicht die Bewohner_innen selbst oder ein fachkundiges Gremium entscheiden, sondern der Bezirksrat. In letzter Instanz bestimmt allerdings Mario Eustacchio selbst. So hat er nun die Projektanträge der Zentren NaNet und Eggenland abgelehnt, obwohl sie vom Bezirksrat befürwortet wurden. Angeblich sollen die Ansuchen „nicht korrekt genug" gewesen sein. Unter dem Vorwand von (vermeintlicher) Demokratisierung der Stadtteilarbeit droht also das genaue Gegenteil – nämlich ihre parteipolitische Instrumentalisierung und reine Willkür.

Die Widersprüchlichkeit und Kurzsichtigkeit im Handeln der Stadtregierung zeigen sich auch im Bezug auf das Kulturjahr 2020, denn einige Kulturinitiativen haben gemeinsame Projekte mit den Stadtteilzentren eingereicht. Jetzt drohen ihnen ihre Projektpartner_innen abhanden zu kommen. Ohne Stadtteilzentren fehlen die notwendigen Anker-Strukturen vor Ort, um nachhaltige Kulturprojekte durchführen zu können. Es hat den Anschein, als konterkariere ein Stadtrat die Bestrebungen des anderen. Dies spricht weder für einvernehmliches Handeln innerhalb der schwarzblauen Koalition, noch für eine nachhaltige Ausrichtung des Kulturstadtjahres 2020.

Ungehörter Protest

Im Februar 2019 wurde das Ende der Finanzierung der Stadtteilzentren für das zweite Halbjahr von Mario Eustacchio sehr kurzfristig bekannt gegeben. Gegen die Mittelkürzung gab es umgehend vielfältige Proteste: Empörte Bewohner_innen ließen die Telefone im Stadtratsbüro und Bürgermeisteramt heiß laufen, schrieben Mails und (Leser_innen-)Briefe; es wurden 1.562 Unterschriften gesammelt und ein Aktionstag am Hauptplatz abgehalten. Diese Unmutsbekundungen wurden zwar von den zuständigen Politikern zur Kenntnis genommen, aber in der Folge völlig ignoriert – so gab es bisher noch kein persönliches Gespräch mit Bürgermeister Siegfried Nagl. Die FPÖ hält weiter an den „Umstrukturierungsplänen" fest und die ÖVP an der Koalition. Es zeigt sich einmal mehr das autoritäre Demokratieverständnis dieser Stadtregierung, die Mitbestimmung nur im Rahmen von Wahlen für legitim hält.

> Demokratie lebt nur durch tagtägliche Teilhabe aller.

Durch Demokratie lebt nur durch tagtägliche Teilhabe aller. Aus Sicht der Kürzung der Stadtteilarbeit freiwerdenden Mittel sollen in Zukunft für Nachbarschaftsprojekte verwendet werden. Statt einer kontinuierlichen Arbeit vor Ort werden kurzfristige Projekte gefördert. Für die Stadtteilarbeit bedeutet dies nicht nur eine unsichere Perspektive, sondern ein grundlegendes Problem. Denn das bedeutet, dass nur ein kleiner Teil der Förderung für Personalkosten aufgewendet werden darf, doch ebenso wie in der Kulturarbeit – und in jenden Unternehmen – stellen die Personalkosten den höchsten Teil der Ausgaben dar. Gerade nach der schwarzblauen Stadtpolitik, soll die eigentliche Stadtteilarbeit künftig hauptsächlich von ehrenamtlichen Mitarbeiter_innen durchgeführt werden. Ehrenamtliche Arbeit war zwar schon bisher eine wichtige Stütze der Stadtteilarbeit, jedoch kann diese nicht ohne stabile Strukturen und professionelle Anleitung auskommen und nur von Menschen mit ausreichenden sozialen und finanziellen Ressourcen ausgeübt werden. Somit wird hier die Professionalisierung der Stadtteilarbeit in Frage gestellt und ein erzwungenes Ehrenamt geschaffen.

Über Sinnhaftigkeit und Relevanz der eingereichten Projekte sollen zukünftig nicht die Bewohner_innen selbst oder ein fachkundiges Gremium entscheiden, sondern der Bezirksrat. In letzter Instanz bestimmt allerdings Mario Eustacchio selbst. So hat er nun die Projektanträge der Zentren NaNet und Eggenland abgelehnt, obwohl sie vom Bezirksrat befürwortet wurden. Angeblich sollen die Ansuchen „nicht korrekt genug" gewesen sein. Unter dem Vorwand von (vermeintlicher) Demokratisierung

von hundehütten und kirchtürmen

woxmüll deponie

Joachim Hainzl
Eva Ursprung

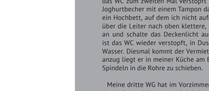
Bei uns am Land, da hatten wir früher einige Haustiere. Schon als ganz kleines Kind zog es mich in deren Behausungen. Da war die Hundehütte unterm inzwischen längst gefällten Apfelbaum, und der Kettenhund, der niemanden an sich ran ließ außer mich, dem Kleinkind, das in seine Hütte kroch. Oder der kleine Stall, der ebenfalls längst abgerissen worden ist. Heute befindet sich dort eine Art Mist- oder Komposthaufen. Dort drinnen waren links die Hühner, rechts oben der Platz für das wenige Heu und drunter, in einem Verlaß, da waren zuerst die beiden Schweine eingepfercht, später dann die Legehühner und noch später die Fasane, die dann zum Gaudium der Jäger freigelassen wurden. Mich aber faszinierten am meisten die Hühner, mit denen ich vielZeit verbrachte. Ich beobachtete sie, wie sie sie gegen Abend laut gackernd ihre soziale Position auf der hierarchisch funktionsierenden Hühnerleiter einnahmen. Und sogar durch jene kleine Öffnung kroch ich, die hinaus führte in den Freilaufbereich.

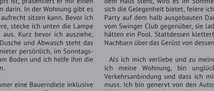
Im Haus am Land, da betrieb meine Großmutter ein kleines Entbindungsheim. In jenem Zimmer, in dem ich später schlief und wo mein Kleiderkasten stand (ich kann nicht sagen, dass ich dort wohnte), wurde ich selber geboren und hunderte Frauen brachten dort ihre Kinder auf die Welt. Ich kann mich erinnern, dass meine Schwester und ich, wenn wir nach dem Schreie der Neugeborenen hörten, oft versuchten, deren Geschlecht zu erraten. Und ich habe noch das Bild vor mir, wie den Babys in der Fußbahlen gestochen wurde, um ihnen einige Blutstropfen abzunehmen.

Der freie Blick aus dem ersten Stock, in Richtung der Berge, hinter denen die Sonne verschwindet und den Himmel drum herum in Rottöne tuncht, das war ein Gefühl von Freiheit. Umso mehr hasse ich es, dass dieser Blick inzwischen verstellt ist durch die viel zu nahe gerückten neugebauten Häuser. Wie singt Arik Brauer: „Sie hobn a Haus baut, sie hobn a Haus baut und uns die Sicht verstellt ..." Aus dem Fenster zu schauen und dabei auf Häuser oder gar durch Fenster in andere Leute Leben zu blicken, das kann ich bis heute absolut nicht ausstehen.

Was es in diesem Haus am Land, in dem ich die ersten rund 16 Jahre meines Lebens verbrachte, auch gab und immer noch gibt, das ist das Wasserreservoir in der Küche. Jener Ort, den das Kreuz sich mit Fotografien zu früh Verstorbener teilt, mit dem Sinnspruch auf Plastik (Lind wenn dich auch das Schicksal auf allen Linien schlägt, bleibt immer noch die Haltung, mit der du es erträgst.") und mit Urlaubs-Mitbringseln, zwischen denen sich im Laufe der Jahre der Staub fängt. Heute habe ich bei mir zu Hause zwar nichts Religiöses in meiner Küche herumstehen, aber auch hier habe ich mein Regal an der Wand, das voll ist mit weit Her- und Mitgebrachten. Die Küche war und ist für mich immer schon einer der wichtigsten Wohnbereiche – im Unterschied zu Wohnzimmern mit ihren grollen Sofas und Fauteuils, die wenig an Umgestaltung und Umnutzung zuließen. Außer, wenn wir Kinder unter Decken und Sofakissen uns unsere eigenen Höhlen bauten...

Warum habe ich so viele Erinnerungen an dieses Haus? Weil ich dort bisher am längsten gewohnt habe? Weil es so viele Funktionen hatte, etwa im Keller, wo es einen Most- und Apfelkeller, einen Holzkeller und eine Garage gab, die im Herbst bis zur Decke vollgestopft war mit Woaztriezeln, die später in den Winter hinein gemeinschaftlich geschafft wurden. Oder womöglich auch wegen des Umstands, dass es keinen Blitzableiter gab und meine Großmutter uns bei nächtens heranwahenden Gewittern immer aufweckte, damit wir von ersten Stock in die Küche gingen. Denn was, wenn der Blitz einschlägt und die Holztreppe als einzige Verbindung nach unten Feuer fängt? In absolut ungutter Erinnerung sind mir diese verschlafenen Stunden mit den damit verbundenen Routinehandlungen: Kerzen anzünden, Goldschmuck ablegen (da er Blitze anziehen könnte) und der offene Balkontürspalt (damit Kugelblitze auch wieder entweichen könnten). Dazu das Zählen: „21, 22 ..." und die Spitze der Angst, wenn du über „22" gar nicht mehr hinauskommst, weil Blitz und Donner für Augen und Ohren in einem Moment zusammenfallen. Noch als Erwachsener hatte ich Lange Zeit ein sehr angespanntes Gefühl bei Gewittern und ich ärgerte mich über diese übertriebene, anerzogene Furchtsamkeit. Dass später dann tatsächlich einmal der Blitz in das Haus einschlug und dabei zwar keinen Brand, aber doch schlimmere Mauer- und Leitungsschäden anrichtete, passte da so gar nicht zu diesem Widerwillen.





Fotos: Evelyn Schalk

Endlich ein „eigenes" Zimmer

Ich war schon Student, da hatte ich, als Teil einer größeren Studentinnen-WG, zum ersten Mal ein eigenes Zimmer. Das Beste daran: Gestaltungsmöglichkeit. Bis dahin fühlte ich mich eher wie ein Betgeher, der in bereits voll eingerichteten Zimmern mit hölzschwerem, dunklen Einbaumöbeln, nur die Zeit verschlägt. Mit irgendwie schon zu bunten Tapeten, die sich im Zimmer meiner Kindheit bis heute erhalten haben und mich wider Willen zum Zeitreisenden machen, während derer ich mich meiner Erinnerungen und Gefüh